

**PERROTIN**

---

**Jean-Marie APPRIOU**

*BLAU,*

*Jean-Marie Appriou*

*January 2019*

# JEAN-MARIE APPRIOU

VON GESINE BORCHERT  
FOTOGRAFIERT VON CLAUDINE DOURY



ALTES HANDWERK, NOCH  
ÄLTERE MYTHEN UND NICHT EIN  
EINZIGES READYMADE IN SICHT:  
WIE JEAN-MARIE APPRIOU DIE  
ZEITGENÖSSISCHE  
SKULPTUR ALS  
ROMANTISCHE  
ERZÄHLUNG  
NEU ERFINDET.  
EIN PORTRÄT



**ROSA ALCHEMIST**  
2018, ALUMINIUMGUSS,  
126 x 47 x 14 CM

rechte Seite: **ACID FOG**  
2018, MUNDGEBLASENES  
GLAS UND METALL,  
38 x 35 x 34 CM

in dunklen Wäldern hausen, Könige versunkener Städte, verwunschene Seen und Steine, von Geistern beseelt – es müssen die schwarzen, wuchtigen Klippen sein und das vom Meer vernebelte Licht, die all die Mythen und Märchen hervorgebracht haben. Die Geschichte des Zauberers Merlin stammt von hier, die Sage von König Artus und das Liebesdrama von Tristan

**E**in rauer Wind fegt über die Küste des Finistère. Mit voller Wucht prallt die Gischt auf den Granitfelsen, der in der Bucht von Plouguerneau aus dem Atlantik ragt. Direkt davor, am äußersten Westzipfel des europäischen Festlands, steht das Haus, in dem Jean-Marie Appriou aufgewachsen ist. Der Felsen ist ein Monster, eine Fantasiefigur, von denen es in der Bretagne nur so wimmelt.

Zauberer und Feen, die in dunklen Wäldern hausen, Könige versunkener Städte, verwunschene Seen und Steine, von Geistern beseelt – es müssen die schwarzen, wuchtigen Klippen sein und das vom Meer vernebelte Licht, die all die Mythen und Märchen hervorgebracht haben. Die Geschichte des Zauberers Merlin stammt von hier, die Sage von König Artus und das Liebesdrama von Tristan

und Isolde. Finistère, das kommt vom Lateinischen „Finis Terrae“ und heißt „Land am Ende der Erde“. Appriou hat es nie verlassen – zumindest nicht im Herzen. Heute lebt er im Zentrum von Paris. Zu seinem Atelier nimmt er den Zug in Richtung Flughafen Charles de Gaulles und steigt in dem Vorort Aubervilliers aus: eine kleine, deprimierende Stadt, in der vor allem Migranten und ältere Franzosen leben. In letzter Zeit sind ein paar schicke Neubauten entstanden, direkt neben einem geputzten Parkidyll rund um das Rathaus. Appriou's Atelier ist ein hoher Raum in einer alten Backsteinfabrik, zwischen einer Autowerkstatt und einem Lebensmittellager. Seit zwei Jahren ist er hier, davor kam er nur auf Stippvisite von der Bretagne nach Paris. Appriou hat an der Kunsthochschule in Rennes studiert und sich entschieden, erst einmal dort zu bleiben. Paris war ihm damals noch zu teuer – und zu weit weg von seinem Elternhaus. Sein Vater hatte früher als Töpfer gearbeitet und einen alten Keramikofen gebaut, der jahrelang stillstand. Nach seinem Studium wollte Appriou ihn wieder benutzen. Und so fand er sich zu Hause am Meer wieder und



„ICH LERNE KEINE  
TECHNIKEN.  
ICH FINDE EINFACH  
MEINEN WEG“

– JEAN-MARIE APPRIOU

begann, seltsame Figuren, Fabeltiere und Hybridwesen, die er aus Ton geknetet hatte, in den Ofen zu schieben.

„Seit ich fünf Jahre alt war, habe ich meine Hände in Ton gegraben. Ich spürte die mythologische Energie des Materials“, sagt Appriou in dieser flinken, nonchalanten Art, wie sie nur Franzosen beherrschen. Vielleicht ist er aber auch nur durchgefroren. Es ist ein kalter, verregener Tag Anfang Mai, als wir uns treffen und im Atelier sofort zu reden anfangen. Das hohe Tor zum Hof steht offen, weil hier gerade viel gesägt und mit heißem Wachs gearbeitet wird – die feuchte Luft kriecht unter die Haut.

Appriou sieht ein wenig blass aus, auf angenehme Art sensibel, aber auch unerschrocken, wie jemand, der seinem Gespür folgt und intuitiv weiß, was ihm wichtig ist. Jetzt gerade ist das, einen Mitarbeiter mit der Einkaufsliste loszuschicken: Bratwurst und zwei Flaschen Wein, rot und weiß. Gegessen wird später in dem kleinen, gedrungenen Büro unterm Dach, zu dem wir

auf einer Freitreppe hinaufbalancieren. Ein langer Tisch steht hier, ein schwarzes Brett voller Fotos und Skizzen und ein Mischpult für Musik. Eine Assistentin klappt den Rechner auf, sodass wir durch die Fülle seines Werks scrollen können – denn auch wenn Appriou erst 33 ist, sein Output ist enorm. In seinen Ausstellungen, von denen er in den letzten drei Jahren mehr als ein Dutzend gemacht hat, wimmelt es von seltsamen Wesen und Gestalten. Und doch wirkt nichts beliebig oder überproduziert. Appriou erzählt Geschichten, oder vielmehr: Er fängt sie an – ein Ende ist in seiner Kunst nicht absehbar, so apokalyptisch sie auch wirkt.

Denn schließlich ist das Finistère die Wiege seines Werks. Mit seinem Vater habe er noch einen zweiten Ofen gebaut, in dem er Metall feuern konnte. „Wie das geht, habe ich mir auf Youtube angeschaut. Da gibt es Tutorials, wie von diesem Typen, der eine Glocke aus Bronze in seiner Garage hergestellt hat.“ Auch Appriou arbeitet nach

dem Do-it-yourself-Prinzip. „Ich lerne keine Techniken. Ich finde einfach meinen Weg.“ Bei Metall, erklärt er, gehe alles viel schneller als mit Keramik. Da wisse man nie, wie sie aussieht, wenn man sie nach drei Tagen aus dem Ofen nimmt. „Form, Farbe und Haptik verändern sich, das Stück ist nicht mehr ganz deins. Es ist so, als würdest du dein Kind zum ersten Mal alleine Zug fahren lassen.“

Heute reist Appriou selbst um die Welt – zu Galerieausstellungen in Brüssel, Zürich, Köln und New York. In Paris hat er im Palais de Tokyo ausgestellt, in der Fondation Louis Vuitton und im Park von Versailles. Gerade hat ihn Takashi Murakami nach Tokio eingeladen, in seinen Showroom Kaikai Kiki. Für manch einen wäre das bereits Grund genug, den Boden unter den Füßen zu verlieren, schneller und einfacher zu produzieren. Doch man spürt, Appriou geht es nur um die Sache. Kein Streber spricht hier, sondern ein Besessener. Nichts ist wichtiger als die Feinheiten des nächsten Pro-



THE CAVE OF TIME (MYSTIQUE)  
2018, ALUMINIUMGUSS, 130 x 170 x 80 CM



THE BREATH OF THE SUNS  
2018, ALUMINIUMGUSS, 230 x 130 x 44 CM

jekts – und an dem arbeiten Appriou und sein Team gerade mit vollem Körpereinsatz: Ab September wird eine Außenskulptur im Central Park stehen, zwischen Zoo und Trump Tower, frei zugänglich für jeden. Mindestens drei Mitarbeiter werkeln ununterbrochen an den gigantischen, merkwürdig dünnen, langgezogenen und verdrehten Pferdekörpern herum, verkleben Silikon, Kunstschaum und Pappmaché, flechten Kunsthaar und sägen Holzgestelle. Das Ganze wird später in Aluminium gegossen und gebürstet – und so das klassische Reiterstandbild ad absurdum geführt: Hell glänzend und leicht, ohne Reiter und Sockel und mit gewundenen Beinen, die aussehen wie die eines Tänzers oder eines knorziges Baumes, wird man meinen, hier

seien riesige Kreaturen einem Fantasy-Roman entstieg, um die Menschen in eine andere Welt zu überführen. „Ich wollte das humane Gefühl in das Pferd übertragen. Es ist ein Mischwesen. Wenn Picasso einen Hund zeichnete, sah er immer auch ein bisschen aus wie ein Pferd.“ Es ist dieser groteske, mythisierende, handwerkliche Touch, mit dem Appriou aus der Gegenwartskunst gerade ziemlich heraussticht. Deren Stationen nimmt er im Galopp: Nach New York kommt die Lyon Biennale, wo er einen Raum mit einer Dornröschenhecke aus Aluminium versperren wird.

Vielleicht braucht man einen Moment, um sich darauf einzulassen, Gedanken an Kitsch und den Horror viril-figürlicher Großskulptur loszuwerden, wie sie in Messe-

hallen und Milliardärsvorgärten die Sicht versperrt. Doch wer in Appriou's Werk eintaucht, landet in einer Märchenwelt – so dunkel, bizarr und wild, dass man sich gar nicht mehr losreißen will. Seine knotigen, kauern Leoparden, Schlangen, Fledermäuse und Nachtfalter, seine Hybridwesen aus Mensch und Tier, seine außerirdischen Schwimmer und Astronauten, verzerrten Denker und Flötenspieler, seine aus Pflanzen herausstarrenden Gesichter, Paravents aus Tropenpflanzen und Sonnenblumen, mannshohen Zypressen und gähnenden Höhlen mit greifenden Händen darin: Sie alle sind Requisiten von Appriou's Erzählungen, in denen Natur, Mythos und Fantasie sich aufrollen wie ein Fächer, der den morbide-dekadente Hauch



„BEI GLAS  
UND KERAMIK  
KOMMT OFT  
KITSCH  
HERAUS.  
DIESES RISIKO  
LIEBE ICH.  
NUR ZWEI  
PROZENT SIND  
MAGISCH. UND  
DIE ERKENNT  
MAN SOFORT“

- JEAN-MARIE APPRIOU



**THE FOREST**

2017, ALUMINIUMGUSS UND ACRYLFARBE, 254 x 147 x 33 CM

Vorherige Doppelseite: **BUTTERFLY 6**

2017, MUNDGEBLASENES GLAS UND METALL, 61 x 86 x 5 CM

des Symbolismus in unsere Gegenwart wedelt. Sein Werk hat die seltsame Historizität und den Horror eines Science-Fiction-Films, in dem die Vergangenheit als Gespenst erscheint und uns den Weg in die Zukunft weist.

Das Appriou gerne mit Metall, Keramik und neuerdings auch mit Glas arbeitet, hat ihm schon mehrmals den Vorwurf eingehandelt, Kunsthandwerk zu machen. Doch das ist falsch gedacht. Geht es dort um Perfektion und Herstellung in Serie, interessieren Appriou die Fehler und Zufälle, die ein Werk einzigartig machen –

Momente, die außerhalb der eigenen Kontrolle liegen. „Vor allem bei Glas und Keramik kommt oft Kitsch heraus, aber genau dieses Risiko liebe ich. Nur zwei Prozent sind magisch. Und die erkennt man sofort.“ Künstliche Materialien wie Plastik, Kunstharz und Silikon, die seit den Sechzigerjahren üblich sind und bei jungen Künstlern beinahe Pflicht, interessieren ihn nicht. „Sie sind nicht sehr wetterfest und leiden, wenn Sonne oder Regen darauf treffen. Metall dagegen bekommt eine Patina. Vielleicht bin ich zu romantisch. Aber das ist okay.“

Überhaupt orientiert sich Appriou nicht unbedingt an den Themen unserer Zeit – oder vielmehr: gar nicht. Wenn er über Kunst spricht, fallen Namen aus der romantisch-verträumten Kunstgeschichte wie Arnold Böcklin, Odilon Redon oder Fernand Khnopff, der rätselhafte belgische Symbolist, der Geparden Frauenköpfe aufmalte, die sich an römische Jünglinge schmiegen. Auch Gustave Moreaus traumtrunkene Engelsfantasien spielen eine Rolle. Er bewundert Mark Manders mit seinen antikisierenden Köpfen und Torsi aus gebranntem Ton, die wirken wie auferstandene Jugendstilgeister. Und er verehrt Thomas Schütte. „Ich fühle mich seiner Inspiration sehr nahe – seinem Umgang mit der figürlichen Skulptur und mit verschiedensten Materialien. Man spürt, wie eng er mit seiner Gießerei, Keramikwerkstatt und Glasbläserei zusammenarbeitet.“ Bei ihm, sagt Appriou, sei das genauso. Allein sein Glasbläser sei für ihn wie Familie. Aufträge an Werkstätten abzugeben, wie es bei den meisten Marktkünstlern heute üblich ist, am besten noch zur Billigproduktion nach China, käme ihm nicht in den Sinn. „Das ist ein seltsames Konzept. Nichts für mich.“ Denn was wäre sein Werk ohne die Spuren von Händen darauf? Die Faszination seiner Kunst besteht auch darin, dass sie eine gewisse Unregelmäßigkeit besitzt – die Oberflächen sind nie perfekt, Fingerabdrücke, Knubbel und Kratzer hauchen ihnen auf unheimliche Weise Leben ein. Es ist diese Mischung aus Süßlichkeit und Albtraum, mit der einen Appriou in den Bann zieht. Wer ihn erlebt, wie er von William Blake schwärmt und dem Alien-Erfinder H. R. Giger, der spürt, dass das hier nichts mit Ironie zu tun hat. Und wer ihm Eskapismus vorwerfen will, der muss nur an die sehr diesseitigen Botschaften denken, die Mythen und Märchen entfalten, wenn man sich einmal auf sie einlässt.

Zeit fürs Mittagessen. Appriou zieht den wolkig-blauen Glaskopf eines Leoparden hervor und legt ihn auf den Esstisch. „Miau!“ sagt er. Und dann: „J’aime Bratwurst!“ Doch lachen tut er nur über sich selbst. Der Glaube an seine Kunst ist für ihn so unerschütterlich wie die Felsen im Finistère.



**BEEKEEPER (HYDRANGEA)**  
2016, ALUMINIUMGUSS UND GLAS, 240 x 90 x 70 CM